

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt Elsfleth und Umgebung. 1933-1940 1934

30 (10.3.1934)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-892613](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-892613)

Nachrichten

für Stadt Elsfleth und Umgebung

Die Nachrichten erscheinen jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Im Falle von unverschuldeten Betriebsstörungen besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Zeitung: S. Zirk. Druck und Verlag von S. Zirk.



Anzeigenannahme bis spätestens Montag, Mittwoch, Freitag vormittags 9 Uhr. Größere Anzeigen tags vorher erbeten. Bei gerichtlicher Klage, Kontursverfahren usw. wird etwa bewilligter Rabatt hinfällig.

Bezugspreis mit der Beilage „Seimat und Welt“ monatlich 1.00 RM ausschließlich Bestellgeld, Einzelpreis 10 Pf. D. II 34: 580. Druck und Verlag: S. Zirk, Elsfleth. Aufschriftleitung: S. Zirk, Elsfleth, Stellvertreter: Fritz Fromm, Berne. Grundpreise: Die 46 mm breite Anzeigenmillimeterzeile 5 Pf., Familienanzeigen die Millimeterzeile 4 Pf. (nähere Bedingungen in der Anzeigenpreisliste), die 90 mm breite Textmillimeterzeile 20 Pf. Verantwortlicher Anzeigenleiter: S. Zirk, Elsfleth. Schließfach 17

Nr. 30

Elsfleth, Sonnabend, den 10. März

1984

Ergebnis der Woche

Dient das dem Frieden?

Die französische Öffentlichkeit kann sich über die belagerte Meinungsänderung in der Frage der Behandlung Deutschlands noch immer nicht beruhigen. Man sucht nach einer Erklärung, sucht sie aber an falscher Stelle. Offenbar hatte man von der beabsichtigten Reise Barthelemy nach Brüssel eine Rückführung der belagerten Politik in die französischen Fußstapfen erhofft, da Barthelemy und der belagerte Außenminister Hymans eng befreundet sein sollen. Was Barthelemy aber Barthelemy keine Reise angetreten hat, hat Hymans die grundsätzlichen Punkte der außenpolitischen Reden des Ministerpräsidenten de Brocauwille noch einmal unterstrichen. Belgien fürchtet offenbar bei Weiterverfolgung der französischen Rüstungspolitik Verwicklungen und will deshalb aus den französischen Fesseln rechtzeitig freimachen. Auch Hymans erkennt die deutsche Gleichberechtigungsforderung an und sieht die einzige Rettung, ein Weltfrieden zu verbinden, in einem internationalen Abkommen das Deutschland Gerechtigkeit widerfahren läßt. Unter den Einfluß der belagerten Sinnesänderung in der Abrüstungsfrage hat Frankreich eine Hinabschiebung seiner Antwort an England für zweckmäßig gehalten. Man will erst sondieren, um festzustellen, ob die in der englischen Presse mehrfach behauptete völlige Isolierung Frankreichs Tatsache ist. Die französische Diplomatie ist nämlich jetzt damit beschäftigt, im Diskurs neue Fäden zu spinnen, die letztendlich zu einer Rückkehr der Deutschen nach Deutschland führen könnten. Man spricht seit längerer Zeit davon, daß unter französischer Vormundschaft stark an einem belagerten Bündnis gearbeitet werde, nachdem sich Frankreich der rückhaltlosen Gefolgschaft der Kleinen Entente nicht mehr ganz sicher fühlt. Was sich im übrigen in dem Zusammenhang in den nördlichen Staaten entwickelt, ist vorerst noch unklar. Lebensfähig fällt die außenpolitische Aktivität in Schweden, Norwegen und Finnland besonders auf. Stockholm ist scheinbar in den Mittelpunkt neuer politischer Entwicklungen gerückt. Vielleicht erfährt man bald Näheres darüber, in welchem Zusammenhang diese Dinge mit der französischen Arbeit im Baltikum stehen.

Die Vorgänge im Donau-Raum

Die wilden Gerüchte über die Vorgänge im Donauraum sind inzwischen wieder mehr in den Hintergrund getreten. Man wartet offenbar das Ergebnis der Messe Dattus und Bombas nach Rom ab. In den ersten Wochen über die den Besuch waren Andeutungen enthalten, als sollte bei der Besprechung eine italienisch-österreichisch-ungarische Zollunion zum Abschluß kommen. Das ist offiziell dementiert worden, es sei überhaupt nicht der Absicht irgendeines der Anwesenden. Dienen Erklärungen braucht man nicht allzu große Bedeutung beizumessen. Dattus hat jedenfalls ein Interesse daran, mit seinen schifflichen Nachbarn in engere Beziehungen zu kommen. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Meldung, daß auch zwischen dem tschechischen Außenminister Beneš und Mussolini nach der römischen Dreier-Konferenz eine Unterredung stattfinden würde. Beneš ist hierzu offenbar von Frankreich ermuntert worden, damit er sich namens der Kleinen Entente in die Mussolini Pläne für den Donauraum einmischt. Vorerst fehlt allerdings noch die Bestätigung aus Rom. Aber auch hier erkennt man den französischen Drohzieher, der unablässig bemüht ist, den durch die deutsch-polnischen Abmachungen gegebenen Einschränkungen im Donauraum wieder zu schließen. Innenpolitisch scheint sich in Österreich das langsam zu entwickeln, was man während der Unruhezeit bereits vorausgesagt, daß nämlich Starbomberg seine Dienste zur Unterstützung des Marxistenaufstandes nur gewährt habe, um fortan ausschlaggebenden Einfluß in der Regierung auszuüben. Wiener Meldungen berichten denn auch von einer bevorstehenden Personaländerung innerhalb des österreichischen Kabinetts und nennen in diesem Zusammenhang den Namen Starbomberg als erster Stelle. Etwas dunkel ist der Verlauf eines Münchener Bales aus dem Chiem-Gaunomonach dort bedeutende Verklarungen von Heimwehforationen teilweise mit Artilerie verarmt worden seien. Den österreichischen Grenzbehörden sei der Uebertritt nach Deutschland ausnahmslos verboten worden. Man scheint in Wien reichlich nervös geworden zu sein und vermutet Gegend, ohne zu wissen, wo sie stecken.

Deutsch-polnischer Wirtschaftsrieden

Das wesentlichste Ereignis der deutschen Politik war die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Wirtschaftsriedens, das mit sofortiger Wirkung den Wirtschaftsrieden zwischen beiden Ländern wiederherstellt. Daß dieses Ergebnis erzielt werden konnte, ist das persönliche Verdienst des Reichskanzlers Adolf Hitler, der in den seinerzeit gemachten rüchhaltigen Ausdrücken mit dem polnischen Befehlshaber die zahlreichen Vorurteile zu beseitigen versuchte, die Polen gegenüber der deutschen Politik hegten. In der politischen Presse ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß die Wiederherstellung normaler Beziehungen in bestimmten Kreisen des Auslandes als etwas ganz Ungewöhnliches hingestellt worden sei. Unstet Genugtuung darüber zu empfinden, daß zwischen diesen beiden Ländern normale Verhältnisse geschaffen worden seien, die

wesentlich zur Befriedung Europas beitragen, empfinde man sie gleichsam als eine Entlastung der Lage. Daraus ergibt sich auch nach polnischer Auffassung die Gewißheit, daß diese Kreise aus einer deutsch-polnischen Spannung Vorteile für ihre dunklen Ziele erhoffen. Um so mehr wird es Aufgabe der nationalen Regierung Adolf Hitlers sein, auch anderswo bestehende Streitfragen zwischen Deutschland und seinen Nachbarn auszugleichen. Das ist bereits geschehen durch die deutsch-holländische Wirtschaftsverständigung und neuerdings durch die deutsch-dänischen Wirtschaftsabmachungen. In dieser Linie liegen auch die Besprechungen, die der König von Bulgarien mit dem Kanzler und anderen Mitgliedern des Kabinetts geführt hat. Reichswirtschaftsminister Dr. Schmidt hat kürzlich dem Vertreter einer ausländischen Zeitschrift eine Unterredung über die Frage gewährt: „Warum hat Hitler Erfolg?“ Er hat darauf geantwortet, daß das ganze Geheimnis in dem Führer und in dem Regulator der öffentlichen Lebens geworden, auch der Regulator der Wirtschaft. Nicht in der Beschränkung und Drofflung der privaten Initiative sondern gerade in der Förderung des Unternehmertums sieht der Nationalsozialismus die Faktoren seines Erfolges. Denn der Nationalist soll sich als freier Mensch fühlen in dem Bewußtsein allerdings, daß Freiheit verpflichtend ist. Und dieses Bewußtsein gibt seinem Freiheitsbedürfnis Richtung und Ziel. Der nationalsozialistische Staat verfolgt systematisch sein Ziel, die Befreiung der Arbeitslosigkeit. Mit dem 21. März, dem Jahrestag des Tages von Potsdam, soll die zweite Jahresoffensive gegen die Arbeitslosigkeit in Berlin mit Adolf Hitler einige Gesichtspunkte des neuen Arbeitsbeschaffungsplanes bekanntgegeben, nämlich durch Förderung des Automobilwesens hunderttausend Arbeit und Brot zu geben. Der Autobahnstreckenbau soll weitergefördert und die Autoindustrie veranlaßt werden, einen Volkswagen zu schaffen, der immer größeren Massen unseres Volkes Gelegenheit bietet, dieses modernste Verkehrsmittel zu erwerben. Der Kanzler ist durchaus zuversichtlich und findet seine Bestätigung in dem Ergebnis der Leipziger Frühjahrsmesse, die einen Aufstieg der deutschen Wirtschaft auf breiter Front erkennen läßt.

Erfolg der Leipziger Messe

Textilmesse nach gutem Geschäft beendet.

Die Textilmesse in Leipzig ist beendet. Ingesamt ist das Ergebnis zufriedenstellend, mindestens und durchweg erheblich besser als zur Frühjahrsmesse 1933. Das Geschäft war überaus lebhaft bis in die letzten Stunden vor Schluß. Die Umsätze sind zumeist auf Anländeplätze zurückzuführen. Aus der Tatsache, daß eine ganze Anzahl namhafter Aussteller ihre Messeräume für das nächste Jahr bereits vergrößert haben, ist zu schließen, daß sich im Frühjahr 1935 die Textilmesse wesentlich verbessern wird.

Gute Nachfrage eritretete sich im wesentlichen auf Berufskleidung, Tisch-, Bett- und Hauswäsche, Damenstrümpfe, Leinenkleidung, Decken, Käuser, Teppiche, Gardinen und Spannstoffe. Auf der Muttermesse, die am Donnerstag noch einmal geöffnet wurde, konnte festgestellt werden, daß manche Messehäuser in der Stadt täglich bis zu 5000 Besucher hatten. Auch hier ist durchgängig bei Gebrauchsgütern mehr als bei teuren Luxusartikeln ein zufriedenstellendes, ja zum Teil gutes Geschäft zu verzeichnen gewesen. Besonders in Spielwaren war das Auslandsgeschäft gut. In der Edelmetallbranche sind die meisten Aussteller zufrieden. Der Auslandsbesuch war lebhaft. Guter Absatz in Silbergeschmuck, Taschengartikeln, Tafelgeräten aber auch in gutem Goldgeschmuck. In Großstädten ist der Umsatz abgerückt. In Glas, Porzellan und Steingut ist ein Abflauen des Geschäfts noch nicht zu bemerken, in Gebrauchszurteilen und Kunstgegenständen ist der Absatz zufriedenstellend. In Glaswaren wurde reiches Schließglas und besseres Preßglas befriedigend verkauft. Im Kunstgewerbe wird das Geschäft in der Hauptsache von der inländischen Kunstschöpfung getragen. Das Ausland interessiert sich für Messerungen, zum Beispiel für Nachahmungen alter Modelle in Schwied, für kunstgewerbliche Beleuchtungsörper. Aufträge erteilten Holland, Frankreich und Belgien. Kunstgewerbliche Textilien wurden von nordischen Ländern, Holland und der Schweiz gekauft. Im ganzen ist das Ausland jedoch vorläufig hinter den Erwartungen zurückgeblieben.

Am Speckhof befindet sich eine Musterchau des österreichischen Kunstgewerbes, das nach den bisherigen Erfahrungen gutes Geschäft gemacht hat. In der Musikinstrumentenmesse wird es jetzt ein gutes Geschäft nur für kleine Instrumente gemeldet. In Verpackungsmitteln, Bekleidungsartikeln war das Geschäft befriedigend, sowohl im Inlande als auch im Auslande (Holland, die Nordischen Staaten, Schweiz, Italien).

Das Urteil der Holzbearbeitungsmaschinenindustrie über den Erfolg ist seit Jahren noch nie so einheitlich gut gewesen. Die meisten Firmen haben ganz allgemein namhafte Abschlässe gefordert, so daß in vielen Fällen mit einer Mehrbeschäftigung in der Holzbearbeitungsmaschinenindustrie gerechnet wird.

Motorisierung Deutschlands

Adolf Hitler fordert das Volksauto

In den Ausstellungshallen am Kaiserdamm eröffnete Reichskanzler Adolf Hitler in Gegenwart der Reichsregierung und namhafter Vertreter der Wirtschaft, des Diplomatischen Korps die diesjährige Internationale Automobil- und Motorrad-Ausstellung Berlin 1934, auf der hauptsächlich deutsche Firmen mit ihren besten Erzeugnissen werden, um im kommenden Jahr zehnmaligen deutscher Volksgenossen Arbeit und Brot zu vermitteln.

Schon die Umgebung weist auf einen großen Tag hin. Lange Autolonnen verstopfen fast die breite Fahrbahn des Kaiserdamms. An der Königin-Elisabeth-Strasse steht Kopf an Kopf Motor- und Spalier. Der Festraum ist über und über mit Tannengrün und Blumen geschmückt. Im Hintergrund steht von Blumen und Blattgrün umrahmt, die Büste des Schirmherrn der Ausstellung, des Reichspräsidenten von Hindenburg, während darüber in Ueberlebensgröße ein Augenblicksbild vom Reichskanzler auf dem Nürnbergberg Parterre herabgrüßt. Ringsherum haben Hunderte von Anordnungen der Motor- und Berlin-Brandenburg Ausstellung genommen.

Punkt 11 Uhr erkante, von der Adolf-Hitler-Beistandarten-Kapelle gespielt, der Fanfarenmarsch. Adolf Hitler erschien in Begleitung der Reichsregierung im Ehrenraum. Als der Kanzler erschien, wurde er von den Ehrengästen mit erhobener Hand begrüßt und vom Präsidenten des ADL, Almers, zum Platz geleitet.

Der Präsident des Reichsverbandes der Automobilindustrie, Geheimrat Dr. Allmers, begann seine Ansprache mit Grußworten an den Reichspräsidenten, den Schirmherrn der Ausstellung, mit seinem Dank an die diplomatischen Vertreter der auswärtigen Staaten, an die Vertreter der ausländischen Aussteller und insbesondere an die erschienenen Mitglieder der Reichsregierung, vor allem den Kanzler selbst.

Nach einem kurzen Rückblick auf das rapide Sinken der Absatzfiguren für Kraftwagen in den Jahren 1930 bis zur Machtübernahme durch den Nationalsozialismus wandte sich Dr. Allmers

dem Werk Adolf Hitlers und dessen Wirkungen zu, die gerade für die Automobilindustrie seit dem 1. April des vergangenen Jahres grundlegend neue Wege gebnet hätten.

Er kennzeichnete das Werk des Kanzlers als ein Friedenswerk, das dazu bestimmt sei, das deutsche Verkehrsweien den Anforderungen des Jahrhunderts des Automobils anzupassen und dadurch Unzufrieden endlich wieder Arbeit, neuen Lebensmut und festes Vertrauen zu geben, gleichzeitig auch der gesamten Volkswirtschaft einen erhöhten Auftrieb zu verleihen.

Die neuen unerhörten Höchstleistungen deutscher Fabrikate ließen darauf hoffen, daß die deutschen Farben im Weltstreit der Nationen in aller Welt zu Siegen geführt würden.

Geheimrat Allmers wies an Hand der Statistik nach, daß im letzten Jahr im Verkehr eine Zunahme von rund 25 000 Stück Kraftwagen festzustellen sei. Der Anländeabgab neuer Personwagen sei gegenüber 1932 um 99 v. H. auf 94 000 Stück gestiegen, habe sich also verdoppelt. Der Absatz von Last- und Lieferwagen habe sich um 81 v. H. gehoben. Insgesamt betrage der Mehrabsatz an Kraftwagen im letzten Jahre 44 500 Stück. Die Arbeiterzahl sei in der Automobilindustrie auf 64 000 gestiegen, habe sich also verdoppelt. Dieses stattliche Ergebnis bedeute jedoch nur einen Anfang, denn trotz des Mehrabsatzes von 44 500 Kraftwagen sei die Motorisierung Deutschlands gegenüber der anderer Staaten in ungeheurem Rückstand.

Reichskanzler Adolf Hitler

führte folgendes aus:

Im Auftrage des Protektors der Deutschen Internationalen Automobil-Ausstellung, des Herrn Reichspräsidenten, übermittelte ich Ihnen auftragsmäßig meine heutigen Tage. Der Herr Reichspräsident hat mit großer Freude Kenntnis genommen von der Entwicklung des deutschen Kraftfahrwesens in den hinter uns liegenden 12 Monaten.

Denn: die Deutsche Automobil- und Motorradindustrie hat im wesentlichen die Hoffnungen erfüllt, die auf sie gesetzt wurden und geleistet werden mußten. Als ich vor einem Jahr die Ehre hatte, die erste Automobil-Ausstellung im neuen Reich zu eröffnen, befand sich die deutsche Wirtschaft auf einem Tiefpunkt, der das Schlimmste befürchtete ließ. Nur Maßnahmen von einschneidender Wirkung und größter Eingriffsstärke konnten vielleicht noch Abhilfe schaffen. Die Arme der Erwerbslosen, die Not ihrer Lebenshaltung gaben den kategorischen Befehl, unter Verzicht auf alle wirtschaftlich-theoretischen Illusionen und Phantasien die Maßnahmen durchzuführen, die allein noch geeignet sein konnten, dieser allgemeinen Not zu steuern. Dabei ergab eine eingehende Prüfung dieser Zustände und der Möglichkeiten ihrer Behebung u. a. folgende eigenartige Tatsache:

Während das deutsche Volk früher in der Entwicklung des Verkehrs stets mit an der Spitze marschierte, ist es in der Motorisierung des Verkehrs in einer zunächst einfach unverständlichen Weise zurückgeblieben. Nur rund 125 Millionen Einwohner kommen in den Vereinigten Staaten über 24 Millionen Kraftwagen. Unter Annahme ähnlicher allgemeiner Verhältnisse würde dies für Deutschland eine Zahl von mehr als 12 Millionen Wagen bedeuten. Daß diese Voraussetzungen für Deutschland nicht zutreffen, ist uns allen bekannt. Allein auch im Verhältnis zu den westlichen großen europäischen Nachbarstaaten müßte Deutschland heute einen Bestand von rund 3 Millionen Kraftwagen besitzen. Tatsächlich laufen zur Zeit in Deutschland aber nur etwas über 500 000.

Der Kraftwagen ist kein Luxus

Zu behaupten, daß dies dem allgemeinen Lebensstandard, dem wirtschaftlichen oder technischen Vermögen unseres Volkes entspräche, ist unfinnig. Das Verkehrsbedürfnis ist in Deutschland, in einem Land mit einer so ungeheuren Industrialisierung, mit mehr als 50 Großstädten sicher nicht kleiner, sondern mindestens genau so groß wie in den angeführten Staaten.

Die Gründe für diese eigenartige Erscheinung sind andere: 1. Hat die deutsche Automobilindustrie durch den Krieg jede nähere Berührung für die Dauer von fast einem halben Jahrzehnt mit den gleichen Industrien der übrigen Völker verloren. Dies ist für eine Produktion sehr schädlich, die erst im Aufbau begriffen, nur durch ununterbrochenes Messen mit der sie bedrohenden Konkurrenz im Fluße der Entwicklung bleibt. 2. Hat der furchtbare allgemeine wirtschaftliche Zusammenbruch der Nachkriegszeit auch auf dieser Industrie seine verheerenden Einwirkungen ausgeübt. 3. Hat die politische Ideologie der Zeit dem Zusammenbruch sich mehr und mehr durchsetzenden marxistischen Ideenwelt einen leider mehr als erfolgreichen Kampf für ein möglichst primitives Ausmaß der Bedürfnisse geführt. Da nun der Theorie der Gleichheit zu allen Zeiten die Möglichkeit fehlte, die Vermögen auf das Niveau der Milliardäre emporzuheben, verfuhr sie dann aber wenigstens — prinzipienfest und dogmenfremd — den Lebensstandard aller einheitlich nach der Tiefe zu brühen.

Ein solches Ideal der Primitivität ist aber nicht nur kulturell gesehen ein Rückschritt, sondern auch in seiner wirtschaftlichen Auswirkung von katastrophalen Folgen für ein Volk, das wie das deutsche von Geburt aus zu höherem bestimmt und durch einen jahrtausendlangen Wirtschaftsprozeß dafür organisiert und eingerichtet ist. So war es möglich, daß in unserem Volk noch in einer Zeit der Besitz eines Kraftwagens als Luxus galt, da in Amerika auf jeden fünften Einwohner, Frauen und Kinder eingerechnet, bereits ein Automobil kam.

Diese Mentalität aber hatte um so üblere Auswirkungen, als sich aus ihr heraus zwei Erscheinungen ergaben: Die deutsche Automobilindustrie war selbst angeleitet von der Auffassung des luxuriösen Charakters dieses neuen Verkehrsmittels und brachte dies in ihren Produktionsprogrammen konstitutiv und preismäßig mehr oder weniger unflugs zum Ausdruck. Die deutschen Regierungen aber bemühten sich ihrerseits, durch Maßnahmen der Besteuerung sowohl als der behördlich geleiteten Verkehrspolitik, den marxistischen Grundgedanken diesem neuen Luxusartikel gegenüber eindringlich Geltung zu verschaffen. Die vereinten Bemühungen mußte es gelingen, die Ausbreitung und Entwicklung des neuen Verkehrsmittels — wenn auch langsam, so doch sicher — abzuwürgen. Und es gelang ihnen! Das Jahr 1932 bedeutete hier ohne Zweifel den Höhepunkt der Auswirkung dieser Tendenzen und damit den Tiefpunkt der deutscher Automobilwirtschaft. Wenn aber irgendwo, dann mußte gerade hier zum entschlossenen Angriff des neuen Regiments angelegt werden.

Steigert den Absatz!

In einer Zeit, da über 6 Millionen Menschen erwerbslos waren, konnte die Wirtschaftspolitik sich nicht mit Plänen und Projekten befassen, die normal, wenn überhaupt, nur schwer durchführbar sind, in einer solchen Krise aber geradezu als verkehrshinderliche Aluktionen gelten müssen. Hier mußte alles einem einzigen Befehl gehorchen: Schafft Arbeit! Auf welchem Gebiet kann aber vernünftigerweise mehr Arbeit geschaffen werden als dort, wo man am rückständigsten ist? Man prüfe und ermesse doch einmal die Bedeutung eines Bestandes von 2½ bis 3 Millionen Kraftwagen in Deutschland für unsere gesamte Volkswirtschaft!

Abgesehen von der enormen direkten Arbeitsbelegung durch den Bau von jährlich 200 000 bis 300 000 Kraftwagen würden auch die indirekten Folgen ganz außerordentlich sein. Ein wirksamer Export zum Beispiel wird überhaupt nur dann möglich, wenn es uns gelingt, durch die Höhe des garantierten deutschen Binnenablaßes Fabrikationsziffern zu erreichen, die unseren großen Wertes die Möglichkeit geben, in der Dreieckskaufung konkurrenzfähig auf dem Weltmarkt aufzutreten. Denn die Frage des Exports deutscher Kraftwagen ist für uns in erster Linie nicht ein Problem des technischen Könnens oder der Belegenheit unserer Arbeit. Hier werden wir von niemand in der Welt gefordert! Es ist aber klar, daß die enormen Produktionsziffern ausländischer Automobilfabriken eine andere Preisbildung ermöglichen, als dies bei unseren so beschriebenen Serien der Fall sein kann.

Man bedenke weiter die ungeheure Befruchtung der zahlreichen Nebenindustrien durch eine solche Entwicklung. Angefangen von der Zubehörindustrie bis zum Bauhandwerk, das die neuen Garagen herstellt, nimmt fast lückenlos die ganze Wirtschaft irgendein an dieser Entwicklung einen tüchtigen Anteil. Es kann gar keinen Zweifel geben, daß in dieser Industrie heute eine ungeheure Möglichkeit für die Überwindung der Arbeitslosigkeit und damit der Not für viele, viele Hunderttausende von deutschen Menschen liegt.

Allen nicht nur aus dieser rein wirtschaftlichen Erwägung will der nationalsozialistische Staat die Motorisierung unseres Verkehrs mit allen Mitteln fördern. Solange das Automobil nur ein Verkehrsmittel besonders begüterter Kreise bleibt, wird es schwer sein, ihm seinen früher nur einmal angehängten Klassenbefehden und damit leidet auch auf klassenfallenden Charakter zu nehmen. Es ist aber ein bitteres Gefühl, von vornherein Millionen brauer, fleißiger und tüchtiger Mitmenschen von der Benutzung eines Verkehrsmittels ausgeschlossen zu wissen, das gerade für diese in ihren sonstigen Lebensmöglichkeiten beschränkteren Schichten nicht nur nützlich sein könnte, sondern ihnen vor allem auch an Sonn- und Feiertagen zur Quelle eines uns bekannten freudigen Glückes würde.

Eine großzügige Lösung nötig

Die Behauptung, daß dies in Deutschland von vornherein unmöglich wäre, ist lächerlich. Wie lange ist es her, daß der primitive deutsche Kleinwagen 4000 RM kostete, 4600 RM, um die man heute von einer ersten Firma eine wundervolle 6-Zylinder-Vimoline erhält. Rein, man muß den Mut haben, dieses Problem entschlossen und großzügig anzugreifen und zur Lösung zu bringen. Was in einem Jahr nicht gelingen kann, wird vielleicht in vier oder fünf Jahren gelingen sein und schon in 10 Jahren als selbstverständliche Lasten hingenommen werden. Es ist daher der Wille der nationalsozialistischen Staatsführung, durch die Förderung des Automobilwesens nicht nur die Wirtschaft anzukurbeln und Hunderttausenden von Menschen Arbeit und Brot zu geben, sondern damit auch immer größeren Massen unseres Volkes die Gelegenheit zu bieten, dieses moderne Verkehrsmittel zu erwerben. Wenn die Regierung ihrerseits aber alles tut und tun wird, um diese Entwicklung zu fördern, dann zweifelt sie nicht daran, daß auch die deutsche Wirtschaft ihre Pflicht erfüllt und die ersten Leistungen macht zur Erreichung dieses Zieles. Die Regierung wird das im vergangenen Jahr verkündete Programm beharrlich und konsequent weiterführen.

Sie wird dem gesamten Kraftfahrwesen den großen Impuls geben, der nötig ist, um die allgemeinen Vorurteile einerseits und die Trägheit andererseits zu überwinden. Sie wird verhindern, die direkte und indirekte Abgabenentlastung des Kraftwagenbesitzers weiter fortzuführen. Das Reich wird neben dem Ausbau des gewaltigen Autobahnnetzwerkes nunmehr auch der Verbesserung der bisherigen Hauptstraßen entschlossen sein praktischen Interesse zuwenden. Die Reichsregierung wird der Entwicklung des Automobilsports die höchste irgendwie mögliche Förderung angedeihen lassen. Sie wird vor allem weiterfortfahren, dieses neueste Verkehrsmittel in eine enge Verflechtung zu bringen zur bisherigen großen Verkehrsinfrastruktur, der Reichsbahn. Das Problem der nationalen Sicherheit und Herstellung des Brennstoffes wird gelöst.

Ich brauche Ihnen nicht, meine Herren, hier ein Bild zu entwickeln über die Folgen dieser bisherigen Einstellung und der aus ihr geflohenen Maßnahmen. Es gibt gar keinen klareren Beleg für die Wirksamkeit dieses unseres Handelns im letzten Jahr als die geradezu blitzschnell organi-

sierte und so wunderbar gelungene Internationale Automobilausstellung des Jahres 1934 zu Berlin. Sie gibt allem mir selbst die unzweifelbare Zuversicht, daß die kaufmännischen Geschicklichkeit unserer großen Werte, Genialität unserer Techniker sowie der wunderbaren Leistungsfähigkeit unserer deutschen Wert- und Präzisionsarbeiter ohne Zweifel gelingen wird, die vor uns liegenden weiteren großen Aufgaben zu lösen. Diese Aufgaben sind groß.

Schafft den Wagen für das Volk!

Denn, wenn wir wirklich die Kraftwagenbesitzer Deutschlands in die Millionenzahl steigern wollen, dann ist dies nur gelingend, wenn wir den Wagenpreis anpassen den finanziellen Leistungsniveau der hierin in Frage kommenden Millionenmasse der Käufer. Wenn die deutsche Regierung wünscht, daß das deutsche Volk lebendigen Anteil an Kraftwagen nimmt, dann muß aber die Wirtschaft für das deutsche Volk auch den geeigneten Kraftwagen schaffen und bauen. Vor wenigen Monaten erst ist es den deutschen Industrie gelungen, durch die Fabrikation eines neuen Verkehrsmittels eine enorme Anzahl von Radioparaten an den Markt zu bringen und abzusetzen. Ich möchte es nicht als die bedeutendste Aufgabe für die deutsche Kraftwagenindustrie hinstellen, immer mehr den Wagen zu konstruieren, die ihr zwangsläufig eine Millionenfach größerer Käufer erschließt. Denn nur, wenn es uns gelingt, die breiteste Masse für dieses neue Verkehrsmittel zu erobern, wird nicht nur der volkswirtschaftliche sondern auch der soziale Nutzen unbefriedigender sein.

Was die deutsche Industrie in den hinter uns liegenden Jahren geleistet hat, ist bemerkenswert. Es ist heute kein Land der Welt mit mehr Fortschritt in der Konstruktion neuer Automobile als Deutschland. Vom Kleinwagen bis zum modernsten Rennwagen, vom Luftwagen, Dieselantrieb bis zum Motorrad sehen wir überall die Wege einschlagen und wahrhaftig ingenieurmäßig sich bewähren. Es ist bemerkenswert, daß diese Automobilindustrie nicht planmäßig vorbereitet wurde, sondern daß sie nur ein Stückprobe darstellt der Produktion unserer Industrie. Wenn ich das deutsche Volk einlade, diese Stückprobe zu betrachten und zu überprüfen, bin ich überzeugt, daß es freudigem Stolz anerkennen wird, was seine Ingenieure seine Kaufleute und seine Arbeiter wieder einmal geschaffen haben.

Für Arbeit und Brot

Ich möchte aber diese Stunde auch nicht vorübergehen lassen, ohne erneut die Aufmerksamkeit eines jeden Deutschen hinzulenken auf die große Millionenzahl derer, die auch heute noch nicht durch eigene Arbeit das tägliche Brot gefunden haben. Es ist die Pflicht eines jeden Deutschen, sich mit diesen Volksgenossen solidarisch zu erklären und durch sein eigenes Handeln und Verhalten mitzuhelfen, neuen Arbeit unseren Volktes der Stürze und der faulst Befähigung zu damit die Existenzmöglichkeit zu geben.

Am 17. März jagt sich zum hundertsten Male der Welt da der Konstrukteur des ersten Automobils das Licht der Welt erblickte. Neben Benz dürfen wir in Daimler nur nur den Erfinder des ersten Automobilmotors sehen, sondern auch den Begründer der ersten und damit ältesten Automobilfabrik der Welt. Welch eine gigantische Entwicklung in einem 16. Dezember 1883, da zum ersten Male ein Automobilmotor in der Welt unter Patentchutz genommen wurde und heute? Wer kann daran zweifeln, daß es uns gelingt wird, diese wunderbare Entwicklung zum Nutzen und zum ganzem deutschen Volktes weiter fortzuführen? Aber darübr hinaus sehen wir in diesem neuen Verkehrsmittel ein Element menschlicher Zusammenarbeit, das weit über die Grenzen eines einzelnen Volkes hinausreichend die Völker verbindet.

In einer Zeit, da wir keinen schärferen Weg besitzen, als in friedlicher Arbeit gemeinsam mit den anderen Nationen die Wunden der letzten Jahrzehnte zu heilen, ist mir gläublich, der ganzen Welt eine sichtbare Aufklärung geben über das Wesen der Probleme, die uns heute beschäftigen und einen Beweis über die Fähigkeit, mit der Welt zu meistern. So erkläre ich denn mit stolzer Freude die Internationale Automobilausstellung 1934 in Berlin für eröffnet!



Ein gründerreicher Holzganz trennte den Vorgarten von der Straße. Das Häuschen war schlicht, aber die helle Farbe und die grünen Fensterkreuze und Laden machten es freundlich und schön. Dazu trugen auch die vielen Blumen bei, die außen auf den Fensterbrettern standen, und die blütenüberfüllten Kletterrosen, die sich fast bis zum Dach an der Hauswand emporrankten. Hinter dem Hause war ein freier Platz, der von breitästigen Kastanienbäumen überschattet wurde, und an ihm schloß sich der große Obst- und Gemüsegarten.

Eine Glasveranda war hier am Hause, deren Fensterscheiben weiße Mullgardinen zierten. Das ganze Anwesen machte einen soch gepflegten, heimlichen Eindruck, daß Luise in helles Entzücken geriet.

„Wie schön haben Sie es hier, Herr Schubert!“ sagte sie mit leuchtenden Augen. „Und diese Blumenpracht; mit wem sie dem Verständnis haben Sie alles gepflegt und angelegt.“

Johannes Schubert wurde vor Freude über ihre Begeisterung und über ihr Lob rot wie ein Junge, und seine guten, gelblichen Augen, hinter den großen Brillengläsern, blickten mit innigem Ausdruck an ihrem lieblichen Gesicht.

„Ich liebe die Blumen sehr“, sagte er schlicht, „und was man mit Liebe und Sorgfalt hegt und pflegt, das gedeiht auch und bringt Freude.“

Luise hatte verwirrt das Köpfchen gesenkt.

„Also gefällt Ihnen alles so, wie es ist?“ fragte er, wie einer, dem eine heimliche Sorge vom Herzen fiel.

„Hoffentlich findet auch die Einrichtung im Hause Ihren Beifall.“ Er öffnete vor ihr die weiße Tür zur Glasveranda und trat zur Seite.

Selbst bekommen schritt Luise über die Schwelle des Hauses. Sie wußte, daß die treuen Augen des Mannes unausgeseht an ihr blickten und jede Miene in ihrem Gesicht belauerten. Das machte sie verwirrt und stumm.

„Nun? Sie sagen ja gar nichts mehr, Fräulein Luise. Findet die Einrichtung nicht Ihren Beifall? Soll ich alles ändern? Sie müssen es mir sagen. Bitte, wie möchten Sie es denn haben?“

Fast ängstlich und hilflos baten seine Augen dazu. Flammende Rote bedeckte Luises Antlitz, und ihr scheuer Blick huschte schnell zu Gerhard hinüber, der vor einer alten Kommode stand und ein wundervolles Pastellbild betrachtete, das über ihr an der Wand hing. Er hatte wohl die Gegenwart der beiden vergessen, so vertieft schien er. Und doch sah er nichts von den leuchtenden Farben des Bildes, sondern sah nur ein rotbuntes Vordensches über einer prächtigen Mauer und zwei tiefblaue Augen, die wie ein unergründlicher See waren.

Johannes war dicht zu Luise getreten und hatte ihre Hand erfaßt.

„Kommen Sie, Fräulein Luise, vielleicht gefällt Ihnen das Zimmer da nebenan. Ich habe versucht, Ihren Geschmack zu treffen. Ich wünschte nur, es wäre mir gelungen.“

„Liegt Ihnen denn so viel daran, ob mir Ihr Haus gefällt? Frage sie leise und bekommen, und druckte es, daß er ihre Hand mit warmem Druck gefangen hielt.

„Das fragen Sie mich, Luise? Sie wissen doch, warum ich so oft Ihre Nähe suche, wissen es längst, warum es mich immer wieder in das Haus Ihres Vaters zieht. Habe ich mich geirrt, wenn ich glaube, daß ich Ihnen nicht gleichgültig sei?“

Sie waren in demselben in das Nebenzimmer getreten, ein lauschiges, kleines Gemach, bestimmt für eine Frau mit feinem Kunstverständnis und ausgereiftem Geschmack, dem man es ansah, daß es mit Liebe geschaffen war, mit feinstem Empfinden für Schönheit und Farben Sinn, ein reizendes, lauschiges Nest. Luises Augen leuchteten auf.

„Wie schön!“

„Können Sie ahnen, Fräulein Luise, für wen ich das alles so eingerichtet habe?“ fragte er sie leise, und seine Stimme bebte dabei.

Sie sentte erröten den Kopf, und er lächelte, wie über die Hand in der seinen zitterte.

Sie wußte es ja schon längst, daß er sie liebte, und daß sie ihn ebenso wiederliebte, von ganzer Seele und mit allen Fasern ihres Seins, und daß sie ohne seine Liebe vergangen wäre wie eine Blume, der man Sonne und Wärme genommen. Sie hatte schon lange auf diesen Augenblick gewartet, mit schneidendem Herzen und zitterndem Blut und hatte sich tausendmal in Gedanken schon ausgedacht, was sie auf seine Frage geantwortet hätte.

Jetzt sagte sie nichts, sondern sentte nur demütigst ihr Köpfchen.

„Luise! Hast du mich lieb?“ flüsterte die heiße Stimme wieder neben ihr. „Hast du mich lieb, so lieb, daß du mit mir den Lebensweg bis zum Ende wandern müßtest, was auch kommen mag, getreulich neben mir, als mein lieber, guter Kamerad, als mein geliebtes Weib? Ich habe dich unbedingentlich lieb. Und dich, dieses Häuschen hier, das nur für dich gekauft und eingerichtet, immer mit dem Gedanken: Gefällt es dir auch und würde sie sich hier glücklich fühlen? Sag, Luise, willst du meine geliebte, kleine Frau werden und hier wohnen und wohnen?“

Er hatte sie bei seinen Worten sanft an sich gezogen; nun lechnte ihr Köpfchen an seiner Brust.

„Ich liebe dich, Johannes, so innig, daß ich vergehen würde, wenn ich dich verlieren sollte.“

Er drückte sie fester an sich und schloß ihren Mund mit einem langen Kuß.

„Am Sonntag bringe ich meinen alten Vater mit, der sich nur aus seiner Kleinstadt löst, und mich besucht, um dich kennenzulernen!“ sagte Johannes nach einer Weile. „Und dann komme ich zu deinem Vater und erblicke von ihm deine Hand.“

(Fortsetzung folgt.)

Heimat und Welt

Wochenschrift zur Unterhaltung und Belehrung

Jahrgang 1934
Nummer 10

Beilage der Nachrichten für Stadt Elsfleth und Umgebung

Wer ist A?

ROMAN VON E. BEST VON HOVEN

(Fortsetzung)

Die winzige Spur eines zufriedenen Lächeln zuckte über das Gesicht des Untersuchungsrichters, sie stand eigentlich nur in seinen Augen, als er nun den Bleistift ruhen ließ und ihn langsam auf die Aktien zurücklegte.

... wenn nicht Kommissar Kramer wieder mal so überaus gute, verblüffend rasche Arbeit geleistet hätte! vollendete er seinen Gedanken. Kramers kleiner Hund im Garten und das hübsche Pfeifchen, das Korbat am Tatort verlor, diese beiden Dinge machten Willi Korbats Angaben zu Lügen, zu schlimmen, verhängnisvollen Lügen.

»Sie stiegen also über die Einzäunung des Lagerplatzes, um Ihren Arbeitsanzug zu holen«, knüpfte Doktor Becker bei Korbats Erklärung an. »Sie trafen dabei auf Herrn Breeg, der dort noch zu tun hatte. Er stellte Sie zur Rede wegen Ihres unbefugten Eindringens, war es nicht so?«

Ein höhnisches, ersticktes Aufschauen presste sich aus Korbats Kehle, aber es klang wie hilfloses Ringen nach Atem. Das Netz zog seine Maschen fester um ihn.

»Genau so, Herr Richter.«

Den Landgerichtsrat reizte der unbestimmbare Ton, in dem die Bestätigung erfolgte. Seine nächste Frage klang deshalb schärfer als die vorherigen.

»Es kam zu einer Auseinandersetzung, und Sie wiederholten Ihre Drohungen?«

»Nein. Welcher Zeuge behauptet denn das von den Drohungen? Ich habe überhaupt nichts zu Herrn Breeg gesagt«, entgegnete Korbat, vorstichtiger geworden. Jetzt wollte er es sein, der dem andern die Falle stellte.

»Nicht Sie haben zu fragen, sondern ich, Korbat.«

»Na schön. Dann will ich Ihnen erwidern, daß die im Haus drüben gar nicht hören konnten, was ich zu Breeg redete, denn —«

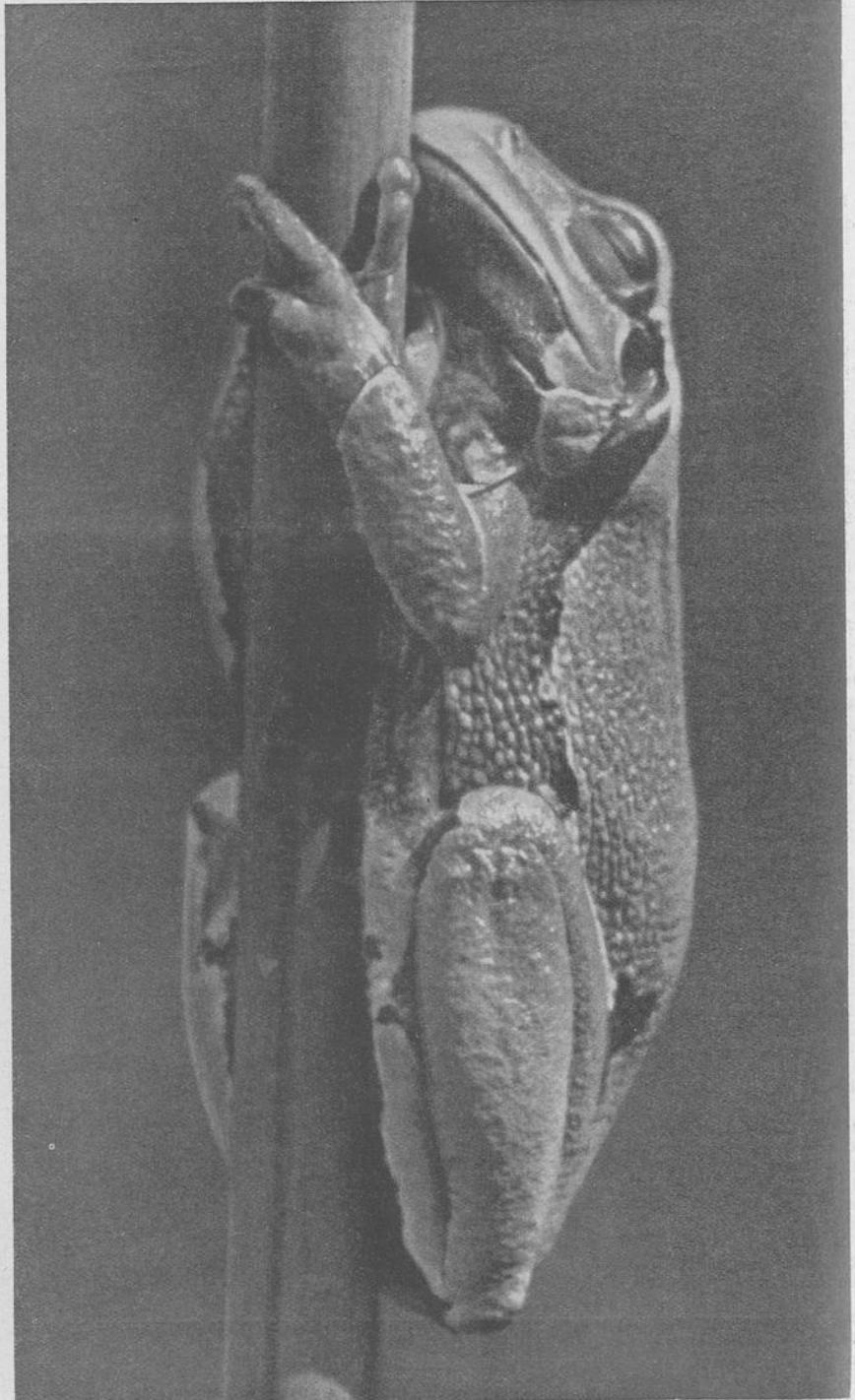
Er brach ab, erkennend, daß er soeben in der Erzählung eine große Dummheit begangen hatte, indem er mit dieser Einwendung seine Behauptung, nichts zu Breeg gesagt zu haben, zur Unwahrheit stempelte. Ein schwerer Blick streifte den Untersuchungsrichter.

Doktor Becker ging nicht weiter auf den unvollendeten Satz ein, er sah nur nach dem Gerichtsschreiber hinüber. Emsig klapperte die Maschine, sie übertrug das Gesprochene auf das Papier, und das Papier hielt es fest. Unauslöschbar.

In Korbats Ohren schwoll das Klappern plötzlich zu tosenden Hammerschlägen an. Wie gebannt starrte er auf die Maschine. Er fühlte, wie die Eisenkraft, mit der er sich verteidigen wollte, ihn langsam, doch stetig verließ. Was können die mir schon tun! hatte er zu Käthe Siefert gesagt, als sie gestern zusammen die Straße vom Wald herunterkamen und der Kommissar ihn im Garten erwartete. Er mußte

„Herzlich — diese erste Frühlingssonne!“

Nach einer Aufnahme von Dr. K. Dieterich





Der tiefste Punkt Deutschlands

ER LIEGT IN DEN OSTFRIESISCHEN MARSCHEN BEI UPHUSEN UNWEIT EMDEN



Bild unten:

Ostfriesische Landschaft an der Emsmündung bei Emden, nahe der holländischen Grenze.

»Stapweitsprong« — Sport im Alltag angewendet. In den ostfriesischen Marschen, die überall von Gräben durchzogen sind, müssen die Bewohner, um zum Vieh auf die Weide, zu den ausgelegten Netzen oder zum Nachbar zu kommen, die Wasserläufe überspringen.

Bild unten: Von den Fischen im Wasser und dem Vieh auf den Wiesen leben die Bauern im Uphuser Moor. Der Fischer zieht auf einer Jüte (Jolle) den Fangkorb aus dem Wasser. Die weidenden Rinder gehören zu dem Gehöft im Hintergrunde, dem am tiefsten gelegenen Hof Deutschlands.



Fußwärmer, sogenannte »Stoffs«, in kalter Sturmzeit bewährt. In die Schalen unter die Fußbank kommen glühende Kohlen und durch die Löcher strömt die Wärme nach oben.

jetzt daran denken. Sicher und überlegen waren diese Worte aus spöttisch lächelndem Munde gekommen, jetzt merkte er in lähmendem Erschrecken: das Neß, dem er so leicht entrinnen zu können glaubte, hatte er selbst noch enger um sich verstrickt ...

»Wenn es also nicht zu erneuten Drohungen kam, die Sie ausführten, aus welchem Grunde hielten Sie sich dann in Breegs Büro auf?«

»Ich war nicht in seinem Büro.«

Doktor Becker nahm die Pfeife aus den Akten und zeigte sie Korbart.

»Man fand sie dort, sie widerlegt Ihre Behauptung, denn es steht fest, daß sie Ihnen gehört.«

»Ich weiß nicht, wie die Pfeife dahin gekommen ist, die hatte ich doch immer —«

Er stotzte, schien zu überlegen.

»Lassen Sie mich Ihnen draufhelfen, Korbart. In Ihrer Tasche steckte sie und wurde von Ihnen in Breegs Zimmer verloren.«

»Das denken Sie sich so, Herr Richter, aber es stimmt nicht.«

Ein Justizbeamter betrat das Zimmer und machte dem Untersuchungsrichter eine leise Mitteilung. Doktor Becker drehte sich sehr überrascht dem Beamten zu.

»Tatsächlich? Das ist ja —!«

Er warf einen Blick auf Korbart, der finster zu ihm hinüberstarrte, sichtlich bemüht, etwas von dem Gesprochenen aufzuschnappen. Der hinter dem Justizbeamten stehende Beamte bekam einen Wink.

»Führen Sie den Untersuchungsgefangenen für kurze Zeit ab.«

Nur widerstrebend folgte Korbart dem Beamten. In seinem Kopf überstürzten sich die Gedanken. Was war da geflüstert worden? Warum schickte man ihn hinaus? zog sich das Neß noch enger zusammen, löste es sich? Aus den undurchdringlichen Gesichtern vermochte Korbart nicht die Antwort zu lesen, die er so gern gewußt hätte.

Zugleich mit ihm hatte der Justizbeamte, der Doktor Becker die Meldung machte, durch eine andere Tür das Zimmer verlassen. Er kehrte aber kurz darauf aus dem Nebenraum zurück und legte dreierlei auf den Tisch des Untersuchungsrichters: Korbarts blaue Arbeitsdose, einen Aktendeckel mit Schriftstücken und eine Taschepistole. Die Sachen hatte vor wenigen Minuten die Polizei als neues Beweismaterial überfandt.

Doktor Becker nahm die Waffe und betrachtete sie aufmerksam. Sie trug Spuren von schwarzer, lockerer Walberde, war aber im übrigen erst vor kurzem sorgfältig gereinigt worden, wie ein Blick in den Lauf zeigte. Der Gerichtsschreiber sah neugierig herüber. Es war kaum eine Viertelstunde vergangen, seit er auf seiner Maschine den Satz geschrieben hatte: »Ich habe Breeg nicht umgebracht, woher sollte ich denn eine Schußwaffe haben ...« Korbart ahnte dabei nicht, daß seine Behauptung so bald schon widerlegt wurde.

Vorsichtig legte der Untersuchungsrichter die Waffe auf den Tisch zurück und griff nach dem Aktendeckel. Er überflog den Bericht des Kommissars, Kramer teilte seine Wahrnehmungen in Bergheim mit und den Fund in der Brombeerhecke. Dann verwies er auf das Gutachten des Gerichtschemikers, das eine glänzende Befähigung erhalten hatte: die Nachforschungen im Walde unter den beiden Kiefern Peter und Paul ergaben das Vorhandensein einer frischen Grabstelle, etwa drei Zoll tief fand man die Schußwaffe, deren Eigentümer zweifellos Korbart war.

Kramer hatte, als er dies schrieb, eine leichte Enttäuschung zu verwinden gehabt. Seine Ansicht, daß es sich nicht um einen von Korbart wohlüberlegten und mit Vorbedacht ausgeführten Mord handelte, war widerlegt worden, denn Korbart besaß entgegen seiner Behauptung eine Schußwaffe. Daß sie von ihm zu dem Mord benutzt worden war, wurde durch die Tatsache bewiesen, daß er sie versteckte.

Die Hand am Hörer des Tischtelefons, dachte der Untersuchungsrichter noch einige Sekunden nach, bevor er die Verbindung mit dem Zimmer herstellte, in dem Korbart und der Beamte auf das Zeichen zum Wiederbeginn der Vernehmung warteten. Hatte nicht

schon Kramers kleiner Fund im Siefertischen Garten darauf hingewiesen, daß Korbarts Behauptung nicht stimmen konnte, jenes winzige Stückchen Puzwolle, dem deutlicher Pulvergeruch anhaftete? Die Bezeiweiskette schloß sich.

»Führen Sie den Untersuchungsgefangenen wieder vor«, sagte Doktor Becker in den Apparat.

Als Korbart kurz danach ins Zimmer trat, galt sein erster Blick den Gegenständen auf Doktor Beckers Tisch. Wie angewurzelt blieb er stehen, seine Augen sahen sich an der Waffe förmlich fest. Der Richter bemerkte es.

»Ja, Korbart, leugnen hilft Ihnen nichts mehr, Ihr Gesicht verrät genug: mit dieser Taschepistole haben Sie den tödlichen Schuß auf Breeg abgegeben, Sie vergruben die Waffe im Walde, befürchtend, daß sie Ihnen sonst zum Verhängnis werden könnte. Ich rate Ihnen zu einem offenen Geständnis, nur das kann Sie jetzt noch retten.«

Korbart starrte rasch atmend auf die Waffe.

»Ich habe Breeg nicht ermordet.«

»Wollen Sie etwa bestreiten, daß die Waffe Ihr Eigentum ist?«

»Hat die Kette geschwätzt?« stieß Korbart mit zornigem Aufschrei hervor.

Doktor Becker fing einen verständnisvollen Blick des Gerichtsschreibers auf, der eifrig die Maschine arbeiten ließ.

»Sie machen heute eine Dummheit nach der anderen, Korbart«, sagte er kopfschüttelnd.

Korbart sah selbst ein, daß er in der Erregung etwas Verfehltes gesagt hatte. Nun schwieg er trostlos. Schwiieg auch, als der Untersuchungsrichter ihm die andern belastenden Tatsachen vorhielt.

»Ich nehme Ihr Schweigen als Zustimmung hin«, warnte ihn Doktor Becker, schließlich ungeduldig werdend.

»Nehmen Sie es für was Sie wollen, mir ist alles eins«, stieß Korbart zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

»Ihr Verhalten ist tödlich und gereicht Ihnen zum Schaden. Legen Sie ein Geständnis ab, es sind ja gewisse mildernde Umstände vorhanden. Aber dieses verstopfte Schweigen — Der Richter griff nach dem winzigen Seidenpapierpäckchen, das in den Akten lag, und öffnete es, geschwärzte Puzwolle verrät uns alles. Sie hätten die Waffe nicht unmittelbar nach

dem Mord gereinigt, wenn nicht aus ihr der Schuß auf Breeg abgefeuert worden wäre, und Sie hätten es nicht verborgen, wenn Sie sich nicht schuldig fühlten.«

Finster sah Korbart auf die Hand des Richters. Ja, ja, er hat schon recht, der Herr, eine Dummheit nach der andern machte ich, dachte er erbittert, warum säuberte ich nachher nicht die Gartenbank?

»Ich habe ihn nicht erschossen.«

Es waren immer dieselben Worte, an die er sich klammerte.

»Auf wen hätten Sie denn sonst geschossen gehabt?«

»Auf Späken!« sagte Korbart und sah trotzig in die Luft.

Da klappte der Richter ärgerlich die Akten zu und stand auf.

»Führen Sie den Untersuchungsgefangenen ab.«

Dort, wo die Landstraße allmählich in die ersten Fabrikgelände und Siedlungsanlagen der Stadt überging, befand sich unter weit vorgebautem Schuttdach der kleine, würfelförmige Flachbau einer Tankstelle. Der ständig wachsende Autoverkehr hatte sie hier neu entstehen lassen, aber es schien, als ob die große Alsterma sich zuviel versprochen hätte. Werktags besuhren nur verhältnismäßig wenige Kraftfahrzeuge die Landstraße, und die Sonntagsausflügler tankten fast alle ihrer Gewohnheit gemäß vorher in der Stadt bei einer der zahlreichen andern Stellen.

Der Tankwart Frische stand früher als Kraftwagenführer im Polizeidienst, nach seinem Abbau übernahm er die neuerrichtete Tankstelle. Viel zu tun gab es nicht; wenn er nicht gerade mit der Abrechnung für seine Firma beschäftigt war, saß er in seiner freien Zeit unter dem Schuttdach und blickte auf die staubige, hier schon vorstadtmäßig bebauten Landstraße hinaus.

So auch jetzt. Neben ihm lag die Zeitung. Heute stand wieder ein ausführlicher Bericht über die Mordsache Breeg darin, und Frische ließ ihn sich nun noch einmal durch den Kopf gehen. Willi Korbart hatte sich also noch immer nicht zum Geständnis bequemt, obgleich er dank der ausgezeichneten Arbeit des Kommissars Kramer doch so gut wie überführt war. Dieser Kramer! Jamoher Kerl. Hat es weiter gebracht als ich, dachte er anerkennend, war ja auch schon in der Schule der Gescheitere von uns beiden. Na ja, wie es eben einer trifft, ich sitze hier als Tankwart ...

Er seufzte ein wenig, erhob sich und wollte hineingehen, um seinen Kaffee zu wärmen. Auf halbem Wege kehrte er aber um und nahm wieder die Zeitung zur Hand. Aufmerksam las er den Bericht ein zweites Mal. Ihm war etwas eingefallen. Seine Stirn kraufte sich in scharfem Überlegen. Gleich darauf mußte er über den verräuchten Gedanken lachen, der ihm durch den Kopf gesprungen war. Unfinn, das hatte er sich doch wohl nur eingebildet neulich abends. Oder —?

Er ließ das Blatt sinken. Mit nachdenklich zusammengekniffenen Augen blickte er auf die sonnenbeschienene Landstraße hinaus, wo Radfahrer und Landwägelchen Staub aufwirbelten. Plötzlich machte er eine überraschte Bewegung. Sieh an, ist das nicht Kramer, der da gemächlich auf seinem Rad herankommt? Es ist kaum zwei Tage her, daß er morgens früh in der Richtung nach Bergheim zu an der Tankstelle vorbeifuhr, eilig und im Dienst, als er Frische rief. Will er schon wieder nach Bergheim? Ach, richtig, Korbart hatte ja dort gewohnt, da wird es wohl noch manches zu ermitteln geben.

Frische legte die Hände mit der Zeitung auf den Rücken und pflanzte sich vor der Tankstelle auf. Gespannt sah er dem Näherkommenden entgegen. Heute sollte er ihm nicht wieder entweichen wie vorgestern, heute mußte er sich schon ein bißchen Ausfragen gefallen lassen ... Frische war erkaunt, als der ehemalige Schulgenosse unaufgefordert vom Rad sprang und ihm die Hand zum Gruß hinstreckte.

»Na, wie geht es? Was macht das Geschäft, viel zu tun?« (Fortsetzung folgt)



Die Chinesin von heute

Während in Deutschland sich die Wiedergeburt der Frau und des Fraulichen durchsetzt, ist der Subitopf leicht nach dem Osten gewandert und findet im Reich der Mitte neue Anhänger.

Wie wir vergeben . . unsern Schuldigern

ERZÄHLUNG VON ERICH KLAILA

Auf dem Gericht der nahen Kreisstadt liegt ein Aktenbündel, das ausführlich über einen Fall berichtet, der sich vor Jahren in einem benachbarten Dorfe zugetragen hat. Nachdem seinerzeit von den Geschworenen und den Richtern beraten und das Urteil verkündet worden war, hatte sich der Fall für das Gericht erledigt. Wollte man jetzt darüber nachlesen, so müßte man ein verkautes Aktenbündel hervorholen. Aber so ein Zwischenfall im Leben eines Bauerdorfes, der hat Fleisch und Blut und kennt keine Paragraphen.

Der Fall war wirklich erledigt. Und würde ein Richter einmal darüber erzählen müssen, dann würde er kurz und sachlich berichten: »Während der Kirchweih im Jahre X ereignete sich im Dorfe Lorzbach ein Zwischenfall beim Tanze. Der Knecht Joseph hannes Tinner kam in vorgezügelter Stunde mit dem Bauernsohn Joseph Niedinger in Streit. Tinner verletzte Niedinger dabei so schwer, daß dieser kurz darauf starb. Der Knecht, für den mildere Umstände in Betracht kamen, wurde zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt, die er auch verbüßte. Der Verurteilte wanderte nach seiner Entlassung aus der Strafanstalt nach Amerika aus.«

Das ist die Form, in der die Dorftragödie am Gerichte in der Stadt verwahrt ist. Ein verkautes Aktenbündel list daraus geworden. Im Dorfe aber ging die Tragödie noch lange weiter. Das Urteil des Gerichtes war für das kleine Dorfe etwas Gegenstandsloses. Es war eine Formsache. Es war, was es war, ein Bündel Papier, mehr nicht. »Denn«, sagte der alte Niedinger, »wer gibt mir meinen Sohn wieder?«

Es war sein einziger Sohn. Die Bauern verstanden ihn, denn jeder wollte einen Sohn, einen Erben haben. Aber sie schwiegen und machten bestreute Miene, als der Vater immer lauter wurde in seinen Drohungen: »Ich werde nicht eher ruhen, als bis ich den Lumpen totgeschlagen habe!«

Bauern leben nach der Bibel, die irgendwo bei ihnen liegt, auf dem Wandbrett oder in der Nische des Fensters, und die sehr abgegriffen ist, weil die Bauern noch in der Bibel lesen. Und darin steht: Auge um Auge! Zahn um Zahn! Das ist ihre Weisheit, die sie sich aus der Bibel holen.

Bauern erlahmen auch nicht. Bauern sind jäh. Tinner hätte statt fünf Jahren zehn, zwanzig Jahre im Gefängnis sitzen können, der alte Niedinger hätte das nicht vergessen. Auge um Auge! Zahn um Zahn!

Während der fünf Jahre schrie Niedinger wütend in Nächten, in denen er den Schlaf nicht finden konnte: »Nur fünf Jahre!« Sein Stolz fühlte sich beleidigt und an seinem Herrgott wurde er irre. Während der fünf Jahre wachte er sehr sorgfältig über seinen Haß. Und als er dann den Tag erfuhr, an dem der Knecht Tinner entlassen wurde, da sah ein alter Bauer im Zug, der nach der Stadt fuhr, und rauchte an einer kurzen Pfeife, wie andere um ihn herum. Er scherzte sogar mit einem kleinen Kinde und zeigte ein gütiges Großvaterlächeln.

Am Anstaltstore in der Stadt wartete er lange. Die vielen Menschen in den Straßen waren ihm lästig und verwirrten ihn allmählich, so daß er müde wurde. Er setzte sich auf einen Steinsofel. Endlich, als der Abend kam, faßte er Mut und läutete.

Der Knecht Tinner war gestern schon entlassen worden. Im ersten Augenblick war er bestürzt. Er fühlte sich zum erstenmal als alter Mann. Und mit einer Stimme, in der ein Zittern war, fragte er, wohin denn der Tinner gegangen sei. Ob man das wisse.

»Er wollte nach Amerika!«

Niedinger dankte bewegt, mit Tränen in den Augen, so daß der Aufseher dachte: Der da, der ist schon sehr alt.

Dann straffte er sich wieder. Als er so allein

im Gewühle der Stadt stand und als ihm das Bewußtsein kam, daß er sich ganz allein helfen müsse, wurde er wieder stark. Er eilte zum Bahnhof. Er löste eine Karte nach Hamburg. Als er im Zuge saß, schalt er sich einen Esel, einen Narren. Das war ja alles aussichtslos!

Und doch redete er sich zu, er fand sehr eindringliche Worte und blieb im Zuge sitzen.

Hamburg . . . Er staunte über diese große Stadt, und sein erster Gedanke war, daß er Tinner hier nicht finden werde. Ganz klein fühlte er sich mit seinem Haß in dieser großen Stadt mit den vielen Straßen und den vielen Menschen. Mit unstillen Fieberangen suchte er, aber es waren zu viele Menschen. Tinner fand er nicht.

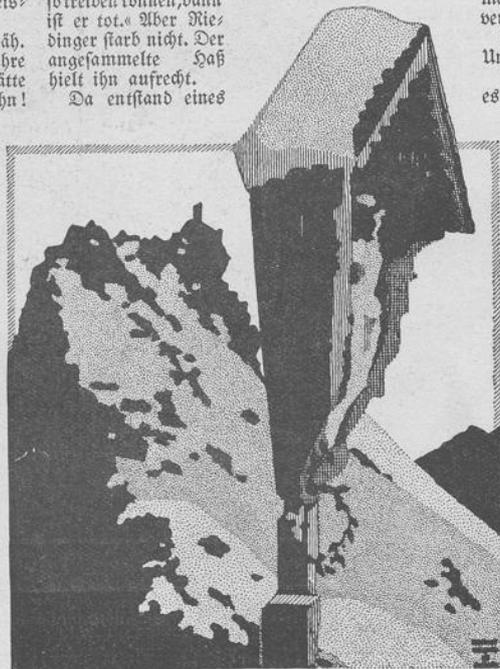
Er wagte sich in übelriechende, enge Gassen und drückte sich dort schon herum, weil er dachte: Hier muß er sein, denn hierher paßt er! Hier ist Sumpf. Hier ist Tinner!

Und nach langem Suchen fand er Tinner in einer der kleinen Kneipen. Der Knecht saß still und schau in einer Ecke und sah blaß aus. Doch als Niedinger Lärm machen wollte, warf man ihn hinaus. Draußen brach er zusammen.

Aber ich finde dich noch, du Schuft, dich schon! Das vermochte er noch zu denken. Dann glaubte er, daß es zu Ende ginge mit ihm. Das Bild des heimatischen Hofes zog an ihm vorüber und die Felder und Garben. Immer wieder Garben. Denn dafür schafft ein Bauer. So ist sein Leben. Jergendwo stehen die Garben. Sonst würde ein Bauer es nicht wert finden, zu leben.

Aber es waren doch wohl nicht Garben, was er zuletzt sah. Wenn er sich nachher auch nicht mehr entsinnen konnte, er lebte doch. Als er wieder so viel Kraft gewonnen hatte, um klar zu überlegen, war Tinner schon auf der Fahrt nach Amerika. Der Bauer starrte betrübt auf seine plumpen Hände und fuhr müde und krank in seine Heimat zurück. Die Krankheit wollte nicht weichen. Die Bauern steckten schon die Köpfe zusammen und meinten in ihrer bedächtigen Art: »Einige Wochen wird er es noch so treiben können, dann ist er tot.« Aber Niedinger farb nicht. Der angeammelte Haß hielt ihn aufrecht.

Da entstand eines



Tages ein Gerücht, das vorsichtig und ängstlich der Dorfstraße entlang ging und das schon am Hofe der Niedinger vorbeizukommen suchte, was aber mißlang. Beim Feierabendplausch ward erzählt, Tinner, der Knecht, wolle wiederkommen aus Heimweh. Alle verstanden das.

Auch Niedinger erfuhr es. Er ging zu Stine, jenem Mädchen, um das bei dem Kirmestanz der Streit ausgebrochen war.

Erst redete er vom Wetter und der Ernte. »Ich bin gerade so vorbeigekommen, war lange nicht da. Ich wollte nur einmal nach dir sehen, werde es nicht mehr lange treiben. So redete er und stellte sich hinterhältig, bis er endlich die Frage wagte, so ganz nebenbei und obenhin: »Tinner kommt wieder, gelt?«

Stine wurde rot und verlegen, als sie log und sagte: »Wer sagt das? Laßt Euch das nicht vorzumachen, Bauer! Das ist nur ein Gerede!« Doch Niedinger mußte Bescheid.

Eine kleine Gesprächspause entstand, während der man nur Niedingers Atem hörte. An den Schatten an der Wand sah Stine, daß des Bauern Kopf immer tiefer auf die Brust sank. Während träge und deutlich hörbar einige Fliegen um die Lampe schwirrten, fragte Niedinger: »Hast wohl den Joseph schon ganz vergessen?«

Stine lehnte an der Wand. Sie wandte den Kopf nach der andern Seite, als sie nach einer Weile antwortete: »Ich bin doch noch so jung!« Wie ein kleiner Ausschrei klang es: »Ich bin doch noch so jung!«

»Ich verstehe dich schon, Mädel!« redete der Alte hart und lachte garstig dazu. Dann sagte er: »Ich verstehe dich schon! Glaub's nur.«

Als er ging, trug er ein Schmutzeln zur Schau. Dann sah er, wie immer, am Grabe seines Sohnes. Einen Strauß von Stine entfernte er. Jetzt bäckte er sich nieder.

»Ich werde dich rächen, Joseph!« küßerten seine Lippen. »Ich werde dich rächen! Und wäre der Mörder am Ende der Welt!«

Ein kühler Atem schlug ihm von der Erde entgegen. »Ich werde es tun«, küßerte der Alte noch einmal trotzig, wie um den Atem totzuschlagen, der verständnisvoll hier am Orte des Friedens wehte.

»Dann tue es!« Erschreckt hob Niedinger den Kopf. Unwillkürlich faßte er sich an die Stirn.

»Dann tue es, Niedinger! Hier bin ich! Ich hielt es nicht mehr länger in der Fremde aus! Ich hatte Heimweh!«

Der Achtundsechzigjährige hob die Arme und versuchte sich aufzurichten. Als sähe er einen Geist, sagte er matt: »Tinner!« Dann aber laut und drohend: »Mörder!« Das traf. Tinner wich mit dem ganzen Körper aus.

»Hör auf, Niedinger!« schrie er.

»Aufhören soll ich?« Es war, als hätte ein energisches Wort das störrische Wesen des Bauern zur Vernunft gebracht. Wortlos sah er zu, wie Tinner ein stilles Wasserlinsen betete.

»Und vergib uns unsere Schuld!« hörte er. Mechanisch, wie er es gelernt, vollendete der Greis: »Wie wir vergeben unsern Schuldigern.« Dann nickte er müde: »Ja, ja!«

An der Seite Tinneres ging er in das Dorf. Unterwegs blieb er einmal stehen und packte Tinner rauh am Arme, starrte ihm mit leeren Augen ins Gesicht und schrie: »Wie wir vergeben unsern Schuldigern. Ja, ja; so ist es! So steht es in dem Buche, so soll es sein!«

Bei Stine öffnete er die Tür und rief hinein: »Da ist er!«

Dann ging er heim, nahm das schwarze, abgegriffene Buch von der Wand und schlug es auf. Am andern Morgen wurde er so gefunden. Die Bauern schlugen ein Kreuz und sagten: »Der Herr sei seiner armen Seele gnädig.«

Verantwortlicher Schriftleiter Arno Kettmann / Druck und Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Nach der Rede des Führers brachte der Präsident ...

Glanzleistungen der deutschen Industrie

Der erste Eindruck, den der Besucher der Ausstellung ...

auf dem Hofe ihres Vaters in den Kopf. Dann schob er sich ...

Berliner Bilderdieb in Wien verhaftet. Der von der Berliner Kriminalpolizei wegen schweren Diebstahls ...

Der Thronverzicht des Prinzen Sigvard. König Gustav von Schweden hat, wie aus Nizza gemeldet wird ...

Clémenceau-Altenkater erneut verhaftet. Emile Cottin, der während des Krieges einen Mordanschlag auf Clémenceau ausgeführt hatte ...

Mörder Zick hingerichtet

Der Mörder des Handlungsgehilfen Meinen, Zick, geboren 1903, wurde in Lübeck durch Entsaugen hingerichtet ...

Wegen Mordes zum Tode verurteilt.

Das Schwurgericht beim Landgericht Rastatt verurteilte gegen den 48jährigen Braumeister Wilhelm Dragler ...

Aus Nah und Fern

Mitteilungen und Berichte über örtliche Vorkommnisse sind der Schriftleitung stets willkommen

Tagesspiegel
C-Aufgang: 6 Uhr 57 Min. O-Untergang: 6 Uhr 19 Min.

Schwäbisch:
8.41 Uhr Vorm. — 9.21 Uhr Nachm.
11. März: 10.07 Uhr Vorm. — 10.50 Uhr Nachm.
12. März: 11.42 Uhr Vorm. — 12.17 Uhr Nachm.

Hauptversammlung des Vereins der Freunde der Seefahrtsschule zu Eisleben. Die auf letzten Montag einberufene Hauptversammlung war leider wieder nur schwach besucht ...

Der Jahresbericht, der in nächster Nummer abgedruckt wird, wurde genehmigt. Aus ihm sind die oben ange deuteten Sorgen des Vorstandes ersichtlich ...

Die Worttagsvereinbarung wird auch für 1934/35 wieder interessante Vorträge bieten. Sie schließt die Reihe der Veranstaltungen dieses Winters mit der öffentlichen Aufführung der „Ferienkumme“ ab ...

Der Voranschlag wurde einstimmig genehmigt. Ob die für die Dampfbarfasse „Ahoi“ vorgesehenen Mittel ausreichen, wird von den bei der inneren Revision sich ergebenden Mängeln abhängen ...

Wie wir erfahren, ist hier einer der Philologieprofessoren der Sorbonne-Universität in Paris zum Besuch seines deutschen Freundes Christel Schröder eingetroffen. Seit einigen Tagen wird zwei Vaggen der Hafeneinfahrt auf Deichtankern und bei Wiener Hörne tätigt ...

Am vergangenen Sonnabend feierte der Sturm 3/10 Eisleben im „Lindenhof“ seinen schon lange angekündigten Mannverball. Der zahlreiche Besuch und nicht zuletzt die Anwesenheit des gesamten Ständartenstabes bewiesen, in

Bekanntmachung des WSW
Der gute Wirt sammelt für das WSW

Nach vor einem Jahre konnten sich die deutschen Gastwirte mit Recht darüber freuen, daß ihre Lokale von unkontrollierten Bettlern überlaufen wurden ...

In verschiedenen Städten haben sich die Gastwirte und die Besitzer der Hotels und Restaurationen daher entschlossen, mehrmals am Tage und im Laufe des Abends persönlich von Tisch zu Tisch zu gehen und für das Winterhilfsmerk zu sammeln ...

welchem hohen Ansehen der Sturm 3/10 nicht nur bei der Bevölkerung Eislebens sondern auch bei der SW-Führung in Brate steht. Der Ständartenführer hat es sich nicht nehmen lassen, dem Sturm 3/10 die festliche Aufmachung und für den glänzenden Verlauf des Abends seine hohe Anerkennung zu zollen ...

Am Sonntag, dem 4. d. M., beteiligten sich einige Jungen des hiesigen Jungvolks an dem 7. Berner Ballenturnier. Schon am Morgen ritten drei Jungen um das Jugendreitabzeichen. Am Nachmittag stellte das Jungvolk eine Reiter-Abteilung von 7 Mann dar ...

Die Jungenschaftsführer des Jungvolks Eisleben machten in der letzten Woche ihren ersten großen Ausmarsch. Mit voller Ausrüstung marschierten sie am Sonnabend punkt 3 Uhr vom Marktplatz ab ...

Der Spielbetrieb im DT-Gebiet Wesermarsch. Aus den Bestandserhebungen des Gebiets-Vollsturns- und Spielwarts Jmmo Braungardt, Eisleben, geht hervor, daß der Spielbetrieb im DT-Gebiet Wesermarsch 1933 nicht gerade sehr lebhaft gewesen ist ...

Die Mannschaften dieser Vereine lieferten außer den zahlreichen Übungsspielen 154 Freundschafts- und 133 Pflichtspiele. An der ersten Stelle steht das Fußballspiel, dann folgt das Schulerballspiel ...

Die Pressestelle des Staatsministeriums teilt mit: Bei den Behörden laufen jetzt noch häufig Eingaben ein, die mit gesammelten Unterschriften versehen sind ...

Reichswehrminister und Chef der Marineleitung in Bremen.

Der Reichswehrminister von Blomberg und der Chef der Marineleitung Admiral Raeder trafen aus Hamburg kommend gegen 10 Uhr in Bremen ein ...

Erstes Reichsschulungslager der NSDAP in der Eifel.

Das erste große Reichsschulungslager der NSDAP wird in der Eifel errichtet werden, und zwar in der Nähe des Städtchens Gemünd am Urfließ ...

Reichsverweigerung eines Kommunisten

Das Schwurgericht verurteilte den 22jährigen staatenlosen Musfildens Salomon Kagenellenbogen aus Berlin wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu einem Jahr 10 Monaten Gefängnis und Verweisung aus dem Reichsgebiet nach der Strafverweisung ...

Trag verbietet die Einfuhr aller deutschen Filme.

Zu den seit längerer Zeit laufenden Verhandlungen zwischen der tschechoslowakischen und der deutschen Filmindustrie wird hier bekannt, daß die Einfuhrkommission im tschechoslowakischen Handelsministerium für die Zeit von zunächst 14 Tagen die Einfuhr aller reichsdeutschen Filme in die Tschechoslowakei verboten hat ...

Veränderungen im österreichischen Kabinett.

Im österreichischen Kabinett werden demnächst einige Personalveränderungen vorgenommen werden. Die eine ist die Neuebenetzung des Staatssekretariats für die Landwirtschaft, da Staatssekretär Dr. Gleisner infolge seiner Wahl zum Landesbaupräsidenten von Oberösterreich zurücktreten will ...

Diktatur auf Kuba.

Havanna berichtet aus Havanna, daß durch eine nachts veröffentlichte Verordnung die verfassungsmäßigen Garantien auf 90 Tage außer Kraft gesetzt wurden ...

Mit dem Motorrad in eine SA-Kolonie gefahren.

Auf der Berliner Straße in Naußlitz fuhr der Schiffseigner Tietze aus Ruster mit seinem Motorrad in eine SA-Kolonie, die nach hinten durch drei Fahräder mit Kampagnen gesichert war ...

Liebestragödie.

Der 25jährige Sohn Heinrich des Bauern Mues in Westereiden (Kr. Vippstadt i. Westf.) schob aus Eifersucht die 20jährige Tochter des Westereiden Mies

sie passen auch sonst nicht mehr in die neue Zeit hinein. Die heutige Zeit hat klare Verantwortungen geschaffen und für die Entscheidung immer verantwortungsbewußte Führer berufen. Bei den Mitschriften mit gesammelten Unterschriften verschwindet der Einzelne unter der Masse der Unterzeichner. Die wirklichen Treiber pflegen im Hintergrunde zu stehen und nicht hervorzutreten. An eine Verantwortung für seine Unterschrift denkt der Unterzeichner nicht; er kann sie auch garnicht übernehmen, weil er regelmäßig gar nicht in der Lage ist, sich ein selbständiges Urteil über die betreffende Frage zu bilden, er unterzeichnet meistens aus Gutmütigkeit, weil er eine Bitte nicht abschlagen mag. Die Nichtigkeit der Einschätzung solcher Eingaben bestätigt eine nicht einmal seltene Erfahrung, daß bei Petitionen für und wider oft dieselben Namen wiederkehren. Die Behörde, die wegen der ihr allein auferlegten Verantwortung die Unterlagen für ihre Entscheidung selber zu holen weiß, kann sich durch solche verantwortungslose Vorstellungen nicht beeinflussen oder in der Durchführung getroffener Maßnahmen hemmen oder in Frage stellen lassen. Solche nutzlose Masseneingaben sind daher heutzutage nicht mehr am Platze; die Behörden werden sie entsprechend würdigen. Es wird nur dieses Himmelsgeschehen, um zu erreichen, daß sie in Zukunft keine mehr vorgelegt erhalten. Sollte in der Sammlung von Unterschriften für Eingaben an Behörden zugleich ein staatsfeindliche Einstellung zum Ausdruck kommen, ist sogar mit polizeilichem Einschreiten zu rechnen.

S Oldenburgische Landesbrandkasse. Zufolge der Ergebnisse einer Revision der Oldenburgischen Landesbrandkasse im Mai v. J. wurden nennenswerte Änderungen vorgenommen. Sie führten zu dem überraschenden Erfolge, daß die Beiträge von 110 auf 65 Prozent herabgesetzt werden konnten. Der neugebildete Vorstand sieht unter Leitung des früheren Finanzministers Dr. Willers und des Brandkassen-Direktors Dencker. Gefreilichere waren im verfloffenen Jahre derartige Brandschäden zu verzeichnen, daß die Schadenssumme in Höhe von reichlich 570 000 RM den niedrigsten Stand seit 1924 erreichte. Die Zahl der Brandfälle ging von 493 auf 341 zurück. Gegen reichlich 67 Prozent im Jahre 1932 wurden nur annähernd 45 Prozent der Beiträge für Entschädigungen gebraucht. Der Versicherungsbestand erfuhr einen Zugang von reichlich 10 660 000 RM und erreichte damit eine Gesamthöhe von 828 692 600 RM. An Verlohnungen für besondere Leistungen bei der Bekämpfung von Bränden und an Beihilfen zur Verbesserung von Vieheinrichtungen wurden 7500 RM ausgezahlt. Nach dem neuen Brandkassengesetz ist jährlich eine Bilanz der Gewinn- und Verlustrechnung aufzustellen. Die Bilanz vom 31. Dezember 1933 ergab einen Ueberschuß von mehr als 611 000 RM. Der Verwaltungsaufwand verringerte sich von reichlich 155 000 RM auf 112 831 RM. Die Revision hat also in jeder Hinsicht eine überaus günstige Wirkung gehabt. Dies hat im ganzen Lande große Befriedigung ausgelöst.

*** Brote dürfen Mehrgewicht haben.** In Hamburg ist, wie die „Wandballe“ meldet, die Frage zur Entscheidung gebracht worden, ob ein Bäcker gegen das Brotegesetz verstoßt, wenn er Brote herstellt, die mehr wiegen, als die aufgestempelte Gewichtsmenge angeht. In einer drittigen Großkammer wurden Schwarz-, Fein-, Roggenfein- und Rümmelebrote hergestellt und verkauft, die gegenüber dem aufgedruckten Gewicht ein Mehrgewicht aufwiesen, dessen Grammgewicht auch nicht durch 250 teilbar war, wie das Brotegesetz vorschreibt. Vom Amtsgericht wurde der Angeklagte zu einer Geldstrafe verurteilt, von der Strafammer aber freigesprochen. Als der Generalstaatsanwalt darauf Revision einlegte, entschied der erkennende Senat, daß eine strafbare Handlung nicht vorliege. Er ging dabei von der Anschauung aus, daß die Anwendung der Strafvorschrift des Brotegesetzes nur auf diejenigen Fälle beschränkt bleiben soll, in denen das mittlere Gewicht das aufgestempelte nicht erreicht, mithin Mindergewicht festgestellt wird. Das freisprechende Urteil wurde damit bestätigt.

*** Einer hervorragenden Leistungsperson konnte das Doppelstraßen-Motorrettungsboot „Konjul Kleynstüber“ der Station Pillau der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger kürzlich unterzogen werden. Bei der Ueberführungsfahrt von Pillau nach Vagesack (Weßer) hatte das Rettungsboot mit vollem Sturm, Stärke 9-10, mit schweren Schnee- und Hagelböen und einer hohen wilden See und Dünung zu kämpfen. Außerdem fiel das Thermometer bis auf 12° unter dem Gefrierpunkt, so daß das Boot an Deck und außenbords bis hoch hinauf zum Mast völlig vereiste. Trotzdem wurde die 540 Seemeilen betragende Distanz in 68 Stunden zurückgelegt, also eine Durchschnittsfahrt von rund 8 Knoten erzielt. „Konjul Kleynstüber“, der seit dem Frühjahr 1932 in Pillau stationiert ist, konnte seine hervorragende Eignung im Küstenrettungsdienst bereits am 12. September 1932 unter Beweis stellen. Das Boot rettete damals bei schwerem Weststurm die 4 Mann starke Besatzung des gefranzten deutschen Zweimastschoners „Adele“. Die Ueberführungsfahrt stellte den glänzenden Seeeigenschaften des Bootes und der Zuverlässigkeit seiner Dieselmotoren erneut das Zeugnis hoher deutscher Qualitätsarbeit aus.**

*** Kein Verbot der Dynamobeleuchtung für Fahrräder.** Verschiedene Polizeiverwaltungen haben in letzter Zeit elektrische Fahrradlampen, die den Strom nur von einer Dynamomaschine erhalten, als unvorchriftsmäßig beanstandet, weil sie nur während der Fahrt leuchteten. Der Reichsverkehrsminister hat sich in einem Erlaß vom 10. Februar 1934 an die Länderregierungen gegen solche Maßnahmen gewandt und dabei u. a. ausgeführt, es sei auch bei der gegenwärtigen Umgestaltung des Straßenverkehrsrechtes nicht damit zu rechnen, daß in Zukunft Fahrradcheinwerfer mit Dynamobeleuchtung schlechthin unzulässig sein werden. Eine solche Maßnahme würde sich im Hinblick auf ihre wirtschaftliche Auswirkung verbieten, die gerade die weniger bemittelten Schichten treffen würde.

*** Oldenburg, 8. März 1934. Zentralviehmarkt.** Amtlicher Marktbericht. Ferkel- und Schweinemarkt. Auftrieb: Insgesamt 684 Tiere, nämlich 644 Ferkel und 40 Käufer Schweine.

Es kosteten das Stück der Durchschnittsqualität:

Ferkel, bis 6 Wochen alt	10.00—13.00 RM
Ferkel, 6—8 Wochen alt	13.00—16.00 "
Ferkel, 8—10 Wochen alt	16.00—20.00 "
Läufer Schweine, 3—4 Monate alt	22.00—28.00 "
Läufer Schweine, 4—6 Monate alt	28.00—35.00 "

Größere Käufer Schweine entsprechend teurer. Beste Tiere aller Gattungen wurden über, geringere unter Notiz bezahlt. Marktverlauf: Belebt.

S Oldenburg. Das Staatsministerium hat in dem am 5. März herausgegebenen Gesetzblatt für den Freistaat Oldenburg das neue oldenburgische Finanzausgleichsgesetz verkündet. Es bringt gegenüber dem Vorjahre verschiedene Änderungen, z. B. über den Lastenausgleich für die Schulen, betr. der Gemeindefeuerzuschläge und über die Bestimmungen betr. Landesfürsorgeverband. Die Bestimmungen über die Aufteilung der Reichsüberweisungssteuer, der Einkommensteuer, der Körperschaftsteuer, der Umsatz- und der Kennwertsteuer, sowie der Biersteuer sind nicht geändert. Das neue Gesetz sieht Zuschläge zur Grund- und Gebäudesteuer im Landesteil Oldenburg bis zu 300 Prozent bzw. 120 Prozent vor. Die Wertzuwachssteuer-Veranlagung wird in Zukunft von den Finanzämtern und nicht mehr wie vormals von den Amts- bzw. Landesverbänden vorgenommen. Die Hebung einer Gemeindebiersteuer bleibt, auch sind die Amts- und Landesverbände berechtigt, die Erlangung einer Erlaubnis zum Betriebe einer Gasmittelschiffahrt zu bewerkstelligen. Die Einkommen- und Körperschaftsteuer, die Gemeinden $\frac{1}{4}$, an der Umsatzsteuer Landeskasse $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{2}$ die Gemeinden. Verschiedene Bestimmungen des bisherigen Finanzausgleichsgesetzes fallen weg, z. B. bestimmte Vorschriften über die Vererbung von Einnahmen und Zuschüssen seitens der Gemeinden. Ebenfalls ist die Bestimmung aufgehoben, wonach die Staatszuschüsse und Beihilfen aus dem Ausgleichsstock für persönliche Schulleisten ungekürzt für die Besoldungen der Lehrer zu verwenden waren.

*** Delmenhorst.** In der Lilienstraße fiel der dreijährige Sohn eines Anwohners aus dem Schlafzimmersfenster des ersten Stockwerks. Wie durch ein Wunder blieb er vor weiterem Schaden bewahrt, da der Kleine zunächst auf die im Hof gezogene Wäscheleine fiel. Mit einigen Beulen und Hautabschürfungen und dem Schrecken dazu, kam er davon.

*** Goldenstedt.** Bei dem ausgehobenen Diebstahl handelt es sich um ein Diebeslager von ehemaligen Angehörigen der NSD. Es wurden nicht nur umfangreiche Vorräte aus Diebstählen der letzten Zeit vorgefunden, sondern auch mehrere Waffen, auch Gewehre mit 300 Schuß Munition. Insgesamt wurden 17 Burschen im Zusammenhang mit den Ermittlungen über dieses Diebesnest festgenommen und ins Konzentrationslager Wehla gebracht.

*** Westerstede.** Scharfe Verwarnung wegen Verleumdung der SA. Das Amt Limmerland schreibt: Der Fleischwarenfabrikant Andreas Koopmann sen. aus Bad Zwischenahn hat durch die Verbreitung eines jeder Grundlage entbehrenden Gerüchtes die SA beleidigt. Lediglich seinem Alter hat er es zu verdanken, daß er mit einer eindringlichen Verwarnung davonkommen und nicht ins Konzentrationslager gebracht worden ist. Der Vorfall mag erneut zur Lehre dienen, daß es unter keinen Umständen geduldet wird, daß haltlose Gerüchte weiterverbreitet werden, sei es auch nur durch gedankenloses Nachgerätseln.

*** Apen.** Bekanntlich hat das NSD unserer Gemeinde seinerzeit vier Waggons Kartoffeln ins Vatengebiet (Aöln) gefandt. Ein Landwirt machte sich den Spaß, eine dicke Kartoffel auszuwählen und einen Zettel hineinzulegen, mit der Bitte an dem Empfänger der Kartoffel, ihm den Zettel mit der Anschrift des Empfängers zurückzuschicken, wofür er diesem dann einen weiteren Zentner der ledernen Ammerländer Erdäpfel zukommen lassen würde. Jetzt, nach langer Zeit, erhielt unser Bauersmann zu seiner Ueberaschung und Freude den Zettel von einem der Beglückten am Aöln zurück, der nun demnächst einen Ertragruß aus der Gemeinde Apen erhält.

*** Bremen.** Wegen Steuerhellelei mußten sich vier Angeklagte vor dem Einzelrichter verantworten. Ihnen wurde zur Last gelegt, unverzolltes Zigarettenpapier und Tabak in Bremen verkauft zu haben. Der Hauptangeklagte Wagner ist ein bekannter, mehrfach vorbestrafter Schmuggler. Er gab zu, von einem Seemann im Hafen 2600 Hefte Zigarettenpapier gekauft zu haben. 2000 dieser Hefte übernahm der zweite Angeklagte, Wagner, der außerdem von einem „Unbekannten“ 40 bis 50 Pakete Tabak zum Verkauf übernahm. Durch den dritten Angeklagten, Wöding, kam die Angelegenheit ans Licht. Das Gericht verurteilte Wagner zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr, zu einer Geldstrafe von 2500 RM (evtl. 1 Monat Gefängnis) und zu einem Verlehrsatz von 1008 RM (evtl. 10 Tage Gefängnis); Meyer zu 3 Monaten Gefängnis, 7000 RM Geldstrafe (evtl. 2 Monate Gefängnis) und 1078 RM Verlehrsatz (evtl. 10 Tage Gefängnis). Wöding sowie der vierte Angeklagte erhielten geringe Geldstrafen.

*** Bremen.** Zugunsten der Winterhilfsvereinsaufstellung der Ortsgruppen Bremen-Ost fand in der Baumwollbörse die Verfeinerung eines Baumwollballens statt. Der gewaltige Ballen wurde auf amerikanischen Art verfeinert. Er war von der Baumwollbörse gestiftet und hatte mit 275 Kilogramm Gewicht einen Normalwert von etwa 180 RM. Ein Vertreter der Baumwollbörse leitete dieuktion, die sich spannen dem Verlauf den schönen Betrag von 10 760 RM brachte. Mit diesem Angebot hatte die Baumwollbörse den Ballen wiederermorben. Sie bot ihn dann auf normalem Verfeinerungsweg aus, wobei er dann endgültig einer Bremer Firma zufiel, die 200 RM geboten hatte.

Glückwunschkarten für die Konfirmation
fertig an Buchdruckerei L. Z.
Empfehle ab Lager
Salzhemmendorfer Stückenka
J. Gloystein, Elsfleth, Fernspr.
Samenkauf ist Vertrauenssache!
Blumen- und Gemüse-
Sämereie
in bekamt bester Qualität
Gartenbaubetrieb Fr. Drth, Fernpredner

Kirchliche Nachrichten.
Sonntag, den 11. März
10 Uhr: Gottesdienst
Danach Kindergottesdienst

Prima fettes Kalbfleisch
Emil Wedelich

Bücher bindet
schnell
sauber
preiswert
Buchbinderei Bargmann

Empfehle ab Lager
la Salzhemmendorfer Stückenka
Bausackkalk und Düngke
Rud. Janßen, Fernruf 353

Tivoli-Tonlichtspiele
Sonntag, 20 $\frac{1}{2}$ Uhr
DAS
Fritz Schulz
Wesula Crakley
Tankmädel
Ufa-Wochenschau
Nachmittags 3 Uhr: Jugend-Vorstellung

Verein der Freunde der Seefahrtsschule
Öffentliche Aufführung der
Hexenkumme
im „Tivoli“ am 7. April mit anschließendem
Eintritt für Mitgl. der Vortagsv. frei, für Mitgl. des Vereins 0.50 und für Außenstehende 1 RM, Tanzband
Damen und Herren 0.50 RM.
Der Vorste

Unsere Erika hat sich mit dem Turn- und Sportlehrer Herrn Wilhelm Blohm verlobt
Rektor
Heinrich Schwarting und Frau
Elsfleth a./Weser, im März 1934
Wir haben uns verlobt
Erika Schwarting
Wilhelm Blohm
Elsfleth a./W. Brakei. C.

Elsfleth, 8. März 1934
Heute entschlies sanft und ruhig nach schmerem Leben unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante
Fräulein Frieda Nünemann
im Alter von 62 Jahren
Dies bringen tiefbetrübt zur Anzeige
Die trauernden Angehörigen
Wesermünde, Hamburg, New York, San Francisco
Die Beerdigung findet statt am Montag, dem 12. März, nachmittags 4 $\frac{1}{2}$ Uhr, von Oberrege aus